



auch: Warum lächeln die Abgebildeten nicht, wie wir es von ähnlichen Aufnahmen kennen? Warum wurden die Steine auf einer Waldlichtung niedergelegt, nicht auf einem Friedhof, wie es doch selbstverständ-

lich wäre? Diese Diskrepanzen führen zum Anlaß der Aufnahme, eine Erinnerungspur, an die das Nachdenken anknüpfen kann.

Cornelia Brink hat ihre Magisterarbeit über Ausstellungen in Gedenkstätten geschrieben und arbeitet im Moment an einer Dissertation über die Nutzung von Fotografien in Gedenkstätten.

AUSSTELLUNG ÜBER DAS KONZENTRATIONSLAGER ORANIENBURG

von Günter Morsch

Seit dem 2. Oktober 1994 zeigte die Gedenkstätte Sachsenhausen im Neuen Museum die Ausstellung "Konzentrationslager Oranienburg". Nach mehreren Wechselausstellungen sowie kleineren Werkstattausstellungen stellt sie den ersten Versuch seit Januar 1993 dar, der Gründung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, in der Gedenkstätte Sachsenhausen auf der Grundlage neuer historischer Forschungen in einer großen historischen Ausstellung einem breiten Publikum die Geschichte des Konzentrationslagers anhand von mehr als 600 ausschließlich originalen Exponaten darzustellen.

Jetzt, nach über 2 Monaten Laufzeit, kann Jetzt, nach etwa 2 Monaten Laufzeit, kann in einer ersten Bilanz festgestellt werden, daß die Ausstellung von Publikum und Fachöffentlichkeit gleichermaßen sehr gut aufgenommen wurde. Sie hat zu einem deutlichen und merkbaren Anstieg der Besucherzahlen geführt, augenscheinlich vor allem Einzelbesucher und Kleingruppen, die in der Freizeit die Gedenkstätte besuchen. Auch das Echo in der überregionalen und regionalen Presse sowie den elektronischen Medien kann als durchgängig positiv bezeichnet werden. Kritisiert wurde lediglich die Beschränkung auf das historische Geschehen; Bezüge zu aktuellen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus wurden vermißt. Überraschenderweise hat keiner der Rezensenten die

museale Darstellungsweise oder die Gestaltung verworfen. Hier hatte die Gedenkstätte angesichts manch kritischer Berichte über historische Ausstellungen zum Nationalsozialismus in München bzw. zur Darstellungsweise im Holocaust-Museum Washington mit Ablehnung gerechnet. Daß dies nicht geschehen ist, sondern eher im Gegenteil die Ausstellung, wie etwa die "Jüdische Wochenpost" schreibt, als sehr gelungen und sogar als "Maßstab" bezeichnet wurde, ist nicht nur für die Autoren relevant. Vielmehr zeigen die Reaktionen, daß inzwischen auch in deutschen Gedenkstätten die Freiräume größer geworden sind und daß auch im "Land der Täter" nicht mehr nur rein dokumentarische Darstellungsweisen akzeptiert werden. Besonders hervorheben möchte ich, daß offenbar weder ehemalige Häftlinge (von einer Ausnahme abgesehen) noch Vertreter von Opferorganisationen Anstoß an der inszenatorischen Gestaltung oder der Ausstellung von 'Täter-Exponaten' nahmen. Vor allem letzteres ist zumal in den ostdeutschen Gedenkstätten nicht selbstverständlich. Wenn die deutschen Gedenkstätten diesen ihnen inzwischen offenbar eingeräumten neuen Freiraum nutzen, wird ein deutsches Holocaust-Museum dadurch erneut ein Stück weit überflüssiger.

Im Begleitprogramm zur Ausstellung findet eine wissenschaftliche Vortragsreihe zur Geschichte der frühen Konzentrationslager in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte

deutscher Widerstand statt. In einem Oranienburger Kino werden außerdem zeitgenössische Filme gezeigt, die den damaligen Häftlingen des KZ Oranienburg von ihren SA-Bewachern gleichfalls vorgeführt wurden, darunter Filme aus russischen Filmarchiven, die als verschollen galten.

Im folgenden wird die Einleitung des zur Ausstellung im Hentrich-Verlag erschienen Katalogs (Günter Morsch (Hrsg.), Konzentrationslager Oranienburg, ISBN 3-89468-151-9) abgedruckt. Die abgebildeten Fotos aus der Ausstellung hat Hermann Kiessling angefertigt.

Am Anfang von "Sachsenhausen" stand "Oranienburg". Eine kaum 30.000 Einwohner zählende Kleinstadt vor den Toren der Reichshauptstadt und ein Stadtteil dieser Kleinstadt gaben zwei wichtigen nationalsozialistischen Konzentrationslagern ihre Namen. Im Laufe der Jahre verschwimmen ihre Konturen immer mehr. Aus zwei zeitlich aufeinanderfolgenden Konzentrationslagern wird ein einziges. Viele Briefe, die uns vor allem aus dem Ausland erreichen, sind an die Gedenkstätte des Konzentrationslagers Oranienburg adressiert. Selbst ehemalige Häftlinge benutzen diese Bezeichnung, wenn sie von ihren Erlebnissen in Sachsenhausen berichten. Zum anderen sind auch im Berlin-Brandenburgischen beheimatete Medien nur schwer davon abzubringen, vom KZ Sach-





sachsenhausen zu sprechen, wenn sie das in der Innenstadt Oranienburgs liegende Gelände meinen, auf dem das Konzentrationslager Oranienburg untergebracht war. Als 1992 eine Supermarktkette ihre Absicht bekannt gab, auf dem unmittelbar angrenzenden Gelände ein Lebensmittelgeschäft zu errichten, war in Erinnerung an die Diskussionen von Ravensbrück die Empörung groß, da die genaue Lage des KZ nicht mehr bekannt war. Die auf Bitten der Stadt daraufhin von der Gedenkstätte durchgeführten Recherchen ergaben, daß nicht der geplante Lebensmittelmarkt wohl aber das bereits in den sechziger Jahren gebaute ehemalige Volkspolizeikreisamt sich auf dem Gelände des Konzentrationslagers befindet. Oranienburg - das vergessene Konzentrationslager? Diese Formulierung ist vielleicht überzogen. Aber die Tatsache, daß die Erinnerung an dieses erste KZ im Berlin-Brandenburgischen von dem Gedenken an das sehr viel größere KZ Sachsenhausen überlagert zu werden droht, hätte uns Anlaß genug geben können, um sechzig Jahre nach der Ermordung Erich Mühsams und der Schließung des KZ mit einer großen Ausstellung sowie einer Vortragsreihe an das SA-Lager zu erinnern. Die Verwechslungen und Verwischungen aber sind nicht nur Ergebnis von Vergessen und Verdrängen. Mindestens genauso bedenklich erscheint die Gefahr einer unhistorischen Gleichsetzung beider Lager. Gerade in den letzten Jahren, vermehrt seit dem Zusammenbruch der Ostblockstaaten und den einsetzenden nationalistischen und ethnischen Konflikten hat die mit dem sogenannten deutschen Historikerstreit bekannt gewordene Tendenz historischer Relativierung immer größere Verbreitung gefunden. Ist es denn wirklich so, daß die Unterschiede zwischen Workuta und Auschwitz oder zwischen einem serbischen Lager und Buchenwald lediglich Marginalien sind, die bloß Historiker interessieren? Die Gedenkstätte Sachsenhausen ist in dieser Hinsicht ein gebranntes Kind. Noch ist der teilweise erbittert geführte Streit über die sogenannte Vergleichbarkeit von NKWD-Speziallagern und Konzentrationslagern Sachsenhausen nicht ausgestanden,

auch wenn die Fachwissenschaft mit der Kurzformel "Vergleichen - ja! Gleichsetzen - nein!" eine allgemein akzeptierte Handlungsmaxime gefunden zu haben scheint. Genauigkeit und Präzision historischer Urteile sind also in Sachsenhausen besonders gefordert.

Leuchtet die Differenzierung von verschiedenen Lagersystemen vielleicht noch ein, so mag für manchen die Unterscheidung zwischen frühen Konzentrationslagern, die man fälschlicherweise auch "wilde" KZ nennt, und den späteren staatlichen Konzentrationslagern, für die mit dem im Sommer 1936 eingerichteten KZ Sachsenhausen ein Modell geschaffen werden sollte, eher akademisch sein. Die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden, nach Kontinuitäten, Veränderungen und Brüchen ist es jedenfalls, die unser inhaltliches Hauptinteresse an der historischen Darstellung des Konzentrationslagers Oranienburg bestimmt hat.

Der Tag, an dem die SA-Standarte 208 das Lager mit der Einlieferung von vierzig Gefangenen eröffnete, der 21. März 1933, galt später im nationalsozialistischen Kalender als "Tag der erwachten Nation". Während die alten Eliten, allen voran Reichsmarschall Hindenburg, in der Potsdamer Garnisonskirche Hitler das preußisch-wilhelminische Erbe zu Füßen legten und ihm andienten, genau in diesen Tagen entstanden viele der frühen Konzentrationslager, wie Coburg und Colditz, Dachau und Heuberg, Königsbrück und eben auch Oranienburg. Das zentrale Element des nationalsozialistischen Terror-Systems wurde so in wenigen Tagen und Wochen zu einem flächendeckenden Netz entwickelt. Heruntergekommene Zuchthäuser und ehemalige Kriegsgefangenenlager, alte dunkle Burgen und morastige Arbeitsdienstlager, berüchtigte SA-Stummlöcher und leerstehende Arbeitshäuser dienten den Nationalsozialisten zur Unterbringung ihrer Opfer. Diese beispiellose "Gründerwelle" brach sich innerhalb kürzester Zeit mit solch spontaner Wucht Bahn, daß die staatlichen Stellen, die neugegründete Geheimen Staatspolizei ebenso wie die Justiz, Wochen und Monate brauchten, um die

Entwicklung einigermaßen zu koordinieren, zu kanalisieren und zu legalisieren. Diesem Prozeß haben die frühen Konzentrationslager den Beinamen "wilde" KZ zu verdanken. Wir wissen aber heute, daß die Einrichtung von Konzentrationslagern von den Nationalsozialisten schon lange vor ihrer Machtergreifung geplant und angekündigt worden war. Außerdem bemühte sich der NS-Staat um eine schnelle Anerkennung der Lager, die ihren Abschluß in der fiskalischen Übernahme durch den Staatshaushalt fand.

Trotzdem ist der Unterschied zu den von Himmler ab 1935 geplanten und ab 1936 mit Sachsenhausen erstmals realisierten und dem Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei unterstellten Konzentrationslagern offensichtlich. Waren erstere typische Produkte der Bewegungsdynamik des Nationalsozialismus, so sind letztere ein mit den unterschiedlichen Machtsäulen des "Dritten Reiches", mit der Partei und der Wehrmacht, mit der Wirtschaft und dem Staatsapparat, abgestimmtes Ergebnis der militärischen, ökonomischen, bevölkerungspolitischen und sozialen Planungen, die im sogenannten Zweiten Vierjahresplan ihren institutionellen Ausdruck fanden. Der spontanen "Gründerwelle" entspricht daher die Umfunktionierung vorhandener Lager, Gefängnisse und Fabriken. Dagegen entstanden die neuen, wie Himmler sagte, "modernen" Konzentrationslager auf dem Reißbrett der Architekten. Beispielhaft kann dies in Sachsenhausen veranschaulicht werden, wo nach einer Geometrie des totalen Terrors und den Prinzipien der Mikrophysik der Macht ein Lager entstand, das sich an barocken Vorbildern eines "Panopticons" orientierte: vom Wachturm A aus, dem Ort auf den das gesamte Lager hin ausgerichtet war, konnte ein einziger Maschinengewehrschütze das ganze, im Halbkreis ringförmig angelegte Häftlingslager einsehen, bewachen und gegebenenfalls beherrschen.

Die ehemalige Brauerei dagegen, 1925 geteilt und von der AGO bis zur Weltwirtschaftskrise mehr schlecht als recht für die Produktion von Radiogeräten genutzt, lag in unmittelbarer Nähe zu Schloß und





Stadtzentrum an der belebten Ausfallstraße nach Berlin. Nur an einer Seite war es von einer Fabrikmauer begrenzt. Von den Grundstücken der benachbarten Einfamilienhaussiedlung dagegen war das KZ-Gelände hinter Zäunen und Stacheldraht stets ohne weiteres einsehbar. Die Oranienburger KZ-Insassen zogen täglich in Kolonnen durch die Straßen, weil die SA sie für Straßen- und Forstarbeiten an die Stadt und die umliegenden Ortschaften, später auch für Hilfsarbeiten an Privatleute vermietete. Die lokalen Tageszeitungen berichteten regelmäßig, wenn neue Gefangene in das Lager verschleppt wurden, über Entlassungen und organisatorische Veränderungen im Lager. Sie veröffentlichten sogar die Bekanntmachungen des Lagerkommandanten an die Angehörigen der Häftlinge. Schließlich lud der Kommandant nationale und internationale Pressevertreter zur Besichtigung ein, auch Berliner Prominente wurden geführt, Rundfunksendungen, "Das KZ musiziert", wurden übertragen und nicht zuletzt sogar mindestens ein Wochenschaufilm im KZ gedreht, der in den Kinos kurz vor dem Hauptfilm des Abends, die "Blonde Christel" oder "Ein Mädchen von der Reeperbahn", in ganz Deutschland zu sehen war. Den Höhepunkt dieser Werbestrategie für das KZ in der Stadt bildete im Frühjahr 1934 eine "Braune Messe" in Oranienburg, auf der unter anderem Schiffsmodelle, ein Segelflugzeug und andere Bastelarbeiten zu sehen waren, welche die Gefangenen angefertigt hatten.

Diese vorgetäuschte Lagerpolitik des "gläsernen KZ" hatte zum einen sicher das Ziel, der, wie es hieß, "jüdisch-bolschewistischen Hetzkampagne" ein Bild von Disziplin und Korrektheit entgegenzustellen, das KZ als Erziehungsmaßnahme zu popularisieren, in dem "Irgeleitete" und "Verhetzte" durch harte Arbeit umerzogen wurden, ein nicht nur an den Stammtischen, sondern auch von Erziehungswissenschaftlern seinerzeit gepriesenes didaktisches Instrument. Darüber hinaus aber reflektierte diese Offenheit das von der SA so empfundene und von nicht geringen

Teilen der Bevölkerung wohl akzeptierte quasi natürliche Recht des Siegers auf Rache. Auch heute noch kann man z. B. bei Sebastian Haffner nachlesen, gemessen an der "Terreur" der Französischen Revolution wäre die Abrechnung der Nationalsozialisten mit ihren Gegnern eher gemäßigt ausgefallen. Mit dem Argument, daß die Kommunisten an der Macht mit den Nationalsozialisten auch nicht glimpflicher umgesprungen wären, konnte man in weiten Kreisen der Bevölkerung, vor allem aber bei den traditionellen Eliten zwar nicht immer Verständnis, aber zumindest achselzuckende Gleichgültigkeit wecken. So gesehen hatte die SA nichts zu verbergen. Ganz anders 1936. Die Bekämpfung politischer Gegner besaß drei Jahre nach der Machtergreifung nicht mehr die gleiche Glaubwürdigkeit. Der "Erziehungsgedanke" der Frühzeit war in dem Maße verschlissen, in dem Millionen selbst die Unsinnigkeit von schikanösem Drill und nationalsozialistischer Phrasenpropaganda erkannten.

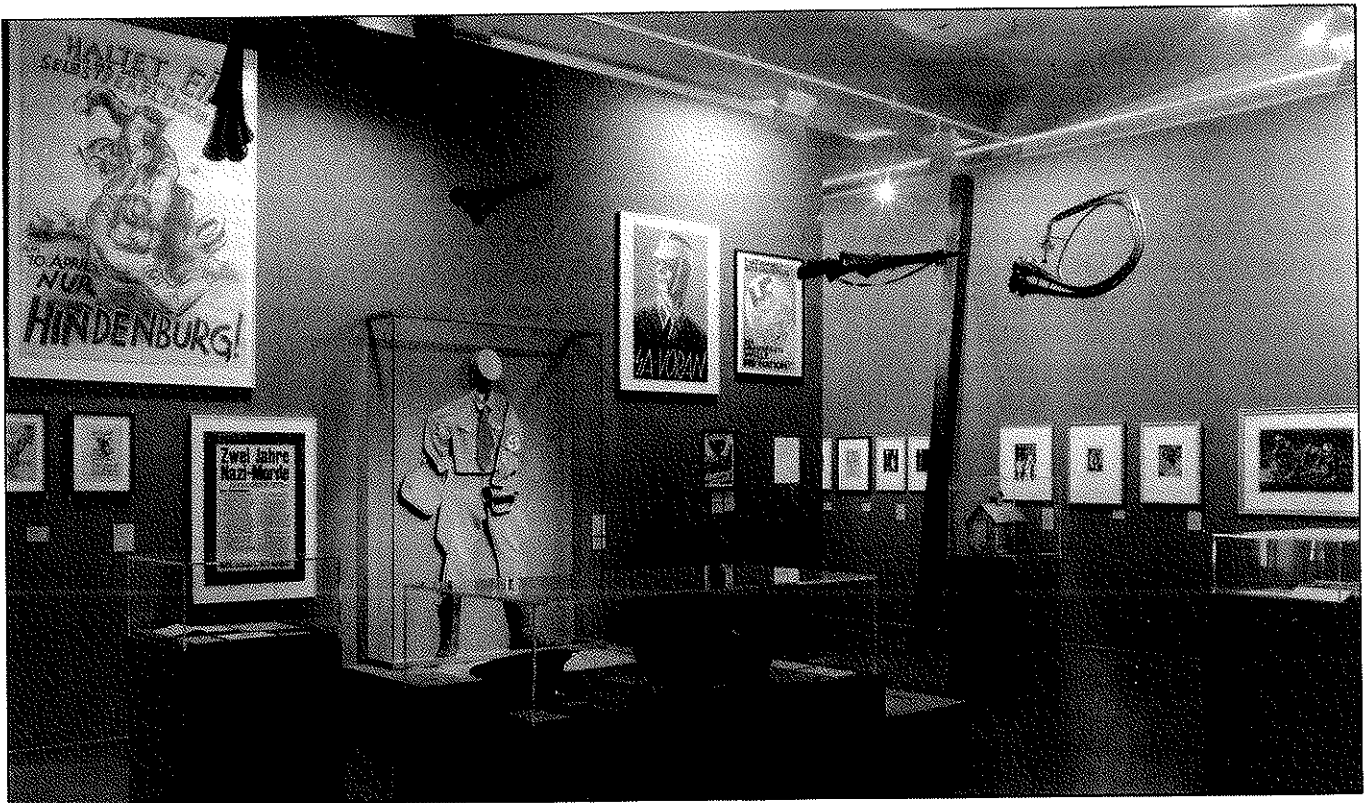
Sachsenhausen, das neuartige KZ, wurde an den Stadtrand in einen Forst verpflanzt. Das eigentliche Häftlingslager war umgeben von einem Schutz- und Sichtwall funktionaler Gebäude. Nicht genug, an der Hauptstraße, die am KZ vorbeiführte, baute man idyllisch wirkende Einfamilienhäuser im sogenannten "Heimatschutzstil" für SS-Offiziere des Lagers.

Da Sachsenhausen das Muster- und Vorzeigelager der Reichshauptstadt war, fanden zwar weiterhin bis in den Krieg hinein Führungen für Interessierte, darunter auch ausländische Pressevertreter, statt. Fotoaufnahmen waren jedoch nicht erlaubt, Berichte unterlagen einer strengen Zensur und der Besichtigungsrundgang war bis in alle Einzelheiten so genau arrangiert und inszeniert, daß dem Besucher leicht Potemkinsche Dörfer vorzugaukeln waren. Der entscheidende Funktionswandel des Konzentrationslagers in den Jahren 1933 bis 1936 läßt sich aber vor allem an der Anzahl, der Herkunft, der Zusammensetzung und der Behandlung der Häftlinge festmachen. In Oranienburg waren nie mehr als 1.200 Gefangene zur gleichen

Zeit inhaftiert. Insgesamt befanden sich im kleinstädtischen Konzentrationslager bis zur Schließung Mitte Juli 1934 nach unseren Recherchen etwa 3.000 Häftlinge. Die genaue Zahl der Opfer läßt sich nicht mehr ermitteln. Die Namen von acht Häftlingen, die an den Folgen der Mißhandlungen gestorben sind, sind uns bekannt. Hinweise auf acht weitere Morde lassen sich leider nicht mehr konkretisieren. In Sachsenhausen dagegen, von Architekten für etwa 10.000 Häftlinge projektiert, wurden die Toten schon in den beiden ersten Jahren des Bestehens nach Hunderten gezählt, von den Dimensionen der späteren Verbrechen ganz zu schweigen.

Oranienburg war in erster Linie ein Lager für Brandenburg und Berlin. Die SA machte Jagd auf ihre vormaligen Gegner im Straßenkampf. Mitglieder und lokale Funktionäre aus der Arbeiterbewegung, insbesondere der KPD, stellten die Hauptopfergruppe. Ab dem Frühsommer 1933 erkannte auch das Geheime Staatspolizeiamt die Vorteile dieses 35 km von der Prinz-Albrecht-Straße entfernten, jedoch mit der S-Bahn gut erreichbaren KZ: Oranienburg war offenbar gleichzeitig nah und fern genug, um exponierte Nazi-Gegner aus der SPD in Haft zu halten, wie Ernst Heilmann, Friedrich Ebert und Franz Künstler, den Chefredakteur der "Roten Fahne", Werner Hirsch, Pazifisten wie Kurt Hiller und Gerhart Seger, den Anarchisten Erich Mühsam, den Intendanten und den populären Sprecher der "Berliner Funkstunde" Hans Flesch und Alfred Braun, die kritischen Schriftsteller Armin T. Wegener und Ehm Welk oder den Maler Rudolf Karl von Ripper.

Die Zusammensetzung der Häftlinge des Konzentrationslagers Oranienburg entsprach in etwa den verwaschenen Feindbildern der Nazibewegung in der sogenannten "Kampfzeit". Für diese war es bezeichnend, daß mit wenigen Ausnahmen jüdische Häftlinge wegen ihres Glaubens und ihrer Herkunft allein kaum in die frühen Lager eingewiesen wurden, sondern vor allem dann, wenn sie dem nationalsozialistischen Klischee des jüdischbolschewistischen Intelligenzlers entsprachen.



Dies trifft selbst auf die vierzig Jugendlichen im Alter von dreizehn bis zwanzig Jahren aus dem Jüdischen Erziehungsheim in Wolzig bei Königs-Wusterhausen zu, denen man kommunistische Agitation vorgeworfen hatte. Die Bildung einer speziellen "Judenkompanie" und die besonders erniedrigende und brutale Behandlung der jüdischen Häftlinge läßt allerdings die spätere Ausgrenzung der Juden erahnen. Bezeichnender für die frühen Konzentrationslager waren aber eher solche Erscheinungen wie die, daß der Vater den Sohn bewachte und der Nachbar den Nachbarn folterte.

Sachsenhausen dagegen war mehr als das "Konzentrationslager der Reichshauptstadt", wie es auf den SS-Briefköpfen firmierte. Himmler hatte ihm für ganz Norddeutschland eine zentrale Rolle zugewiesen. Nicht mehr verwaschene Feindbilder von rachsüchtigen Nationalsozialisten, sondern pseudo-wissenschaftliche Sozial- und Rassetypologien von jungen Bevölkerungspolitikern, staatsbediensteten Arbeits- und Sozialplanern, universitären Eugenik- und Rassenforschern legten die Kriterien bereits präventiv fest. Die politischen Häftlin-

ge wurden so zu einer immer stärker schrumpfenden relativen Minderheit. Entlassungen, wie sie noch im KZ Oranienburg die Regel gewesen waren, gab es kaum noch. Auf Dauer werde man, wie Himmler Göring 1937 ankündigte, mindestens eine halbe Million 'überflüssiger Existenzen' in den Konzentrationslagern auf Dauer isolieren, weil sie den Aufbau des neuen Deutschlands störten. Inwieweit man damals schon an eine Vernichtung größerer Gruppen dachte, läßt sich allerdings noch nicht mit Sicherheit sagen. Das ökonomische Motiv dagegen, die Produktivierung des Häftlingseinsatzes, war eindeutig nachgeordnet.

Die Funktionen und Aufgaben der frühen Konzentrationslager lassen sich im weitesten Sinne in den Rahmen der nicht untypischen Sicherheitspolitik diktatorischer Gewaltregime einordnen. Die politischen Gegner und die aus anderen Gründen Oppositionellen werden verfolgt und inhaftiert. Die von jeder Rechtsbindung losgelöste politische Polizei verbreitet Angst und Schrecken und foltert, um Geständnisse zu erpressen, Menschen einzuschüchtern und ihre Persönlichkeit zu zerbrechen. Mit

Sachsenhausen dagegen rückt das Konzentrationslager von der Peripherie in das Zentrum nationalsozialistischer Gesellschafts-, Bevölkerungs- und Rassenpolitik. Es wird darüberhinaus zum Instrument militärischer und wirtschaftlicher Mobilmachung. Sicherheitspolitik ist nur noch eine Funktion der Lager unter anderen, nicht einmal mehr die wichtigste.

Wir haben angesichts der eingangs festgestellten Verschmelzung der frühen Konzentrationslager mit denen einer späteren Entwicklung die Unterschiede akzentuiert. Es soll hier jedoch nicht der Eindruck erweckt werden, als habe es sich um völlig unterschiedliche Erscheinungen gehandelt. Dafür ist auch der angesprochene Zeitraum zu kurz. Schließlich gab es schon 1933 Lager wie vor allem Dachau, die in Aufbau und Funktion den späteren Konzentrationslagern als Vorbild galten. Aus dem Blickwinkel der Opfer betrachtet, die, wie z.B. Kurt Hinze, 1933 ihre 'Karriere' als Konzentrationär in Oranienburg begannen und nach vielen Zwischenstationen im Zuchthaus Brandenburg, im Moorlager 11 und in Sonnenburg nach Sachsenhausen in Oranienburg zurückkehrten, waren die Unter-



schiede zwischen beiden Lagern im eigenen Leiden wohl kaum meßbar.

Am Anfang von Sachsenhausen stand Oranienburg. Diesen Satz hat die Gedenkstätte auch als Handlungsmaxime zur Verwirklichung ihres neuen Gesamtkonzepts genommen. Mit der Ausstellung "Konzentrationslager Oranienburg" beginnt der schrittweise Neubau der künftigen Dauerausstellung in Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen. Seit der Gründung der Gedenkstätte im Jahre 1961 wurden nur geringfügige Veränderungen vorgenommen. Zunehmend hatte auch die DDR-Gedenkstättenleitung dies als einen Mangel empfunden. In ihren Anstrengungen zur Neukonzeption der Ausstellungen sah sie sich jedoch durch ein enormes Defizit an wissenschaftlicher Forschung entscheidend gehemmt. Die Wende 1989 eröffnete die Chance, Voreingenommenheiten und Auslassungen, Einseitigkeiten und ideologisch bestimmte Vorgaben zu überwinden, indem die Geschichte des Konzentrationslagers auf dem Niveau moderner historischer Zeitgeschichtsforschung dargestellt wird. Die Arbeiten an dieser überfälligen Neukonzeption konnten erst begonnen werden, nachdem im Januar 1993 mit dem Zusammenschluß der Gedenkstätten Brandenburg, Ravensbrück und Sachsenhausen in der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten der organisatorische, personelle und finanzielle Rahmen gefunden worden war.

Mit der Ausstellung "Konzentrationslager Oranienburg" wird eine der Empfehlungen der sogenannten Expertenkommission vom Januar 1992 verwirklicht. Exemplarisch können Ursachen und Folgen der nationalsozialistischen Machtergreifung und die Durchsetzung des nationalsozialistischen Terrorsystems gezeigt werden. Das Thema hat außerdem den Vorteil, daß es im Vergleich zur Geschichte Sachsenhausens aufgrund neuerer Publikationen, deren Autoren in diesem Band vertreten sind, vergleichsweise gut erschlossen ist. Bei ihren Vorrecherchen stießen die Mitarbeiter der Gedenkstätte außerdem auf den nahezu vollständig erhaltenen, außerordentlich wertvollen Bestand der ehemaligen Häft-

lingskartei, die für die Ausstellung erstmals ausgewertet werden konnte.

Auch bei unseren Überlegungen zu Struktur und Gestaltung der Ausstellung stand der Vergleich mit der Geschichte des Konzentrationslagers Sachsenhausen im Vordergrund. Dabei schien uns die topographische Lage des KZ Oranienburg ein Schlüssel zu sein für das Verständnis der Charakteristik seiner Geschichte. "Das KZ in der Stadt" - unter diesem Titel lassen sich wie in einem Brennglas ganz unterschiedliche Sichtweisen auf das Lager zusammenfassen. Dies reflektiert auch die Exponatelage: Gegenständliche oder auch schriftliche Überlieferung, die direkt aus dem KZ stammt, gibt es nur noch in ganz geringem Umfang. Mit Ausnahme des historischen Hopfplasters sind nach Zerstörung, Abriß und Neubebauung weder bauliche Überreste noch Teile aus dem Inventar des Konzentrationslagers Oranienburg auffindbar.

Überraschend zahlreich dagegen waren die noch auffindbaren und ausstellbaren Spuren, die das KZ in Kunst und Literatur hinterlassen hat. Oranienburg war in der Frühzeit der NS-Diktatur zeitweise zum Synonym des nationalsozialistischen Terrors schlechthin geworden. Vor allem das Buch von Gerhart Seger, das in sechs Sprachen übersetzt wurde, und seine umfangreiche Reise- und Vortragstätigkeit war für diesen hohen Bekanntheitsgrad verantwortlich. Daß der Lagerkommandant Werner Schäfer in einer Art 'Anti-Braunbuch' versuchte, das Lager mit ausführlichen, bebilderten Schilderungen als eine Art Erziehungsheim hinzustellen, trug ebenfalls zu seinem Ruf bei. Schließlich zog Oranienburg aufgrund seiner Nähe zu Berlin die Aufmerksamkeit der in der Reichshauptstadt akkreditierten Auslandskorrespondenten in besonderem Maße auf sich.

Diese unterschiedlichen Berichte über Folter und Mord, insbesondere an dem unter Künstlern sehr bekannten Erich Mühsam, gaben den Anstoß für verschiedene Literaten und Maler, sich mit dem KZ bzw. mit dem Terror der frühen Jahre mit Mitteln der Kunst auseinanderzusetzen. In der Ausstellung werden diese Ergebnisse teilweise zum

ersten Mal präsentiert. Wir hielten es daher für erforderlich, auch im Katalog die kunsthistorischen Aspekte durch Fachautoren darstellen zu lassen. Eine Wiederentdeckung ganz besonderer Art scheinen die Werke des österreichischen Künstlers Rudolf Karl von Ripper zu sein. Ripper, der im Columbia-Haus und in Oranienburg schwer gefoltert worden war, verarbeitete seine Hafterlebnisse in einer Reihe von surrealistisch verfremdeten Zeichnungen, die im Herbst 1935 in Paris und London ausgestellt wurden und seitdem fast vergessen sind.

Die aufgrund der besonders wertvollen Leihgaben zunächst als Sonderausstellung gezeigte Ausstellung "Konzentrationslager Oranienburg" soll später in gekürzter und überarbeiteter Form im Neuen Museum der Gedenkstätte Sachsenhausen die Besucher einleitend an die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager heranführen. Das bereits angesprochene neue Konzept der Gedenkstätte sieht vor, die zukünftige Ausstellung zu dezentralisieren. In den erhaltenen Originalgebäuden werden kleinere Ausstellungseinheiten gezeigt werden, die inhaltlich mit der Geschichte dieser Gebäude verknüpft sind. Auf diese Weise soll auch den Erwartungen der vielen tausend Besucher entsprochen werden, die in der Hauptsache wegen der Authentizität des Ortes die Gedenkstätte besuchen. Diesem am konkreten historischen Ort orientierten, mit den unabdingbaren und umfangreichen Restaurierungs- und Sanierungsmaßnahmen verknüpften dezentralen und integrativen Gesamtkonzept entspricht es, daß die Ausstellung "Konzentrationslager Oranienburg" vor dem Bereich des ehemaligen Häftlingslagers in dem Neuen Museum verbleibt, das 1961 von der DDR als "Museum des antifaschistischen Widerstandskampfes der europäischen Völker" gebaut wurde.

Dieser Beitrag baut zum größten Teil auf die Einleitung des Ausstellungskatalogs auf: Günter Morsch (Hg.): Konzentrationslager Oranienburg, ISBN 3-89468-151-9)

Dr. Günter Morsch ist Leiter der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen. Alle Fotos: Hermann Kiessling, Berlin